

Wie ich Herzogin wurde

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 17

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Beim Wandern.

Ich bin kein Freund vom Ränzeltragen;
Selbst da ich jung und kräftig war,
Liebt' ich's nicht, mich damit zu plagen,
Man geht doch erst recht mit Behagen,
Wenn jeder Bürde man ist bar.

So sei's auch heut gethan! Ich sende
Mein Bündel mit der Post voran,
Und wenn ich's selbst einmal nicht fände,
So macht das auch nicht viel am Ende, —
Ich kauf' mir ein Stück Seife dann. —

Wie steigt sich's schön am frühen Morgen,
Wenn in den Gräsern blinkt der Tau!
Mit jedem Schritte spürt die Sorgen
Man schwinden, fühlt sich wie geborgen
Im Zauberbann von Wald und Au.

Ein Stückchen zwar geht's noch im Thale
Die lange, staubige Chaussee,
Doch dann biegt's ab, nun geht es schmale
Fußweg' hinan, — mit einem Male
Auf aussichtsreicher Höh' ich steh'!

Da unten, einem Silberbände
Vergleichbar, schlängelt sich der Fluß,;
Noch eingedämmt in steilem Rande,
Zieht bald er stolz durch flache Lande,
Bis er im Weltmeer sterben muß.

Dort windet sich in Serpentina
Die Straße nach dem Paß hinauf;
Ein Stücklein drangen schon die Schienen
In's Thal hinein, gleich ems'gen Bienen
Gräbt dort der Bahnarbeiter Hauf.

Nicht lange mehr, dann wird die Stille,
Die heut noch überm Thale liegt,
Verjagt auf immer durch die schrille
Dampfpfeife, dann ist die Idylle
Vorbei, der Neuzeit Unrast siegt.

Dann wird das Wirtshaus, wo ich heute
Bescheiden rastete, zum „Hotel“,
Dann gilt der Fremde nur als Beute,
Es stürzt auf ihn der Kellner Meute
Und teilt sich in des Bären Fell.

Dann überreicht man, wenn ich scheide,
Mir einen fein bedruckten Wisch, —
Heut hab' ich Kost und Augenweide
Noch billig, und es schreibt mit Kreide
Der Wirt die Rechnung auf den Tisch.

Doch weiter muß ich, — auf vom Sitze,
Noch ist die Höhe nicht erreicht!
Hier oben spürt man nicht die Hitze,
Es geht sich prächtig, und die Spitze
Des Bergs ersteigt sich spielend leicht.

Nun laß' die Blicke trunken schweifen
Rings auf die Schnee- und Gletscherwelt!
Wie stehn die Berge nah zum Greifen!
Und dort der ferne Silberstreifen
Des Sees, auf den die Sonne fällt!

Jetzt darf ein Trunk die Kehle leken, —
Doch was liegt hier für ein Papier? —
Ich heb' es auf, — und mit Entsetzen
Les' ich auf dem vergilbten Fetzen:
„Geheimrat K. (Berlin) war hier!“

(Fortsetzung folgt).

Wie ich Herzogin wurde.

Von Isabelle Kaiser, Beckenried.

Ich reite leidenschaftlich gern.
Ich wollte damals auf Besuch in einem
bayrischen Schlosse. Die blaue Donau, die
Waldungen, die Stoppelfelder thaten es mir an. O!
einen Ritt durch diese freie Herrlichkeit! Leider waren
im Schloß nur Wagenpferde zu haben, und wenn ich
ausreite, wünsche ich, daß mein Pferd Masse und Feuer
habe, tollkühn und sanft sei.

Kurz entschlossen machte ich mich ganz allein auf
den Weg zur Hauptstadt des Bezirks und begab mich
in die Reitschule. Ich wählte mir einen Silberschimmel,
erbat mir einen Stallmeister zur Begleitung und wies ihm

seinen Platz zehn Schritte hinter mir, da ich am liebsten
einsam reite, als ob die Erde, die meines Pferdes Hufe
schlagen, mir allein gehörte!

Sobald ich zu Pferd saß, fühle ich mich als Herr-
schende; es ist, als schwebte ich über Welt und Sorgen;
das Kleben an der Scholle, die kleinliche Alltäglichkeit
sind wie durch ein Wunder aufgehoben! Man fühlt
sich halb als Gott und halb als Wilber, man weiß
nicht mehr, ist man ein Führer der Araber oder
ein Hetmann der Kosaken, wie Mazepa, der arm
und nackt seinen Ritt antrat und Fürst der Ukraine
wurde!

So erging es mir! Ein Herzogtum sollte ich mir heute erreichen! Und dies ereignete sich so harmonisch und in solch schlichter Schöne!

Meinem Stallmeister behagte der einsame Ritt aus respektvoller Entfernung wohl nicht: er suchte ein Gespräch anzubahnen, und natürlich, wie die Männer es gerne thun einem jungen Weibe gegenüber, mit einer faden Schmeichelei.

„Wenn die Engel ausreiten, hat man das schönste Wetter, gnädiges Fräulein!“

Mein Schimmel ersparte mir die Antwort; er gebardete sich plötzlich wie ein Teufel und schlug mit allen Bieren das zweifelhafte Kompliment zu schanden.

Dieser Mißerfolg entmutigte meinen Stallmeister durchaus nicht.

Nach einem kleinen, stillschweigenden Trab versuchte er wenigstens die Nationalität des fremden „Engels“ zu erkunden.

„Ja, ja, das Pferd, das gnädiges Fräulein reiten, stammt aus dem fürstlichen Marstall des regierenden Herrn, es ist ein Vollbluthengst ungarischer Rasse. Wohl ein Landsmann von gnädiges Fräulein?“

Ich habe etwas orientalischen Typus und dunkle Haare, deswegen sollte ich wohl als magyarisches Jungfräulein aus der Puszta Mezöhegyes wie mein Schimmel stammen.

Ich lachte hell auf. O! mein tristenreiches, heimatisches Dorf! meine Alpen . . . mein dunkler Bergsee!

„Nein, Herr Stallmeister“ — sagte ich schallhaft — „in meiner Puszta daheim weiden nur . . . Kühe.“

Da fiel es mir auf, daß wir auf unserm Wege viele Grüße ernteten.

Die Bayern müssen doch ein recht höfliches Volk sein, daß für einen vorüberreitenden Stallmeister so viel Hüte von den Köpfen fliegen!

Ich fing an, meinem Begleiter mehr Interesse zuzuwenden. So ehrerbietig begrüßt man keinen gewöhnlichen Mann. Er sah recht stattlich aus, mit militärischer Haltung, und ritt einen prächtigen, fahlen Trakehner.

Wir trabten durch die engen Gassen der altertümlichen Stadt. Das Grüßen links und rechts wurde immer auffälliger.

„Gnädiges Fräulein sind wohl hier sehr bekannt?“ bemerkte mein Begleiter.

„Ich! . . . bewahre! ich bin ja wildfremd!“

„Sie werden doch überall begrüßt!“

„Nun, so grüßen wir eben auch!“ und ich neigte das Haupt.

Auf dem Domplatz gingen einige Soldaten im strammen Marschschritt vorüber. Stracks bildeten sie Spalier am Wegesrand und erwiesen uns die militärische Ehre, wie wir vorüber ritten. Wie ein General

seinen Säbel, neigte ich dankend meine Reitgerte. Mein Schimmel wieherte, als schnuppere er Krieg!

Einige Schritte weiter spazierte gemächlich eine kleinbürgerliche Familie. Wie sie unser ansichtig wurde, stellte behende der kleine, behäbige Vater seine Kinder in einer Linie auf, und schmunzelnd verbeugte er sich mit kriechender Unterwürfigkeit. In seinem breiten Lächeln stand deutlich geschrieben: „Dir verdanke ich mein tägliches Brot.“

Aber du irrst dich, mein guter Mann, ich kann herzlich wenig dafür, daß du königlich-herzoglicher Beamter bist!

In der nächsten Straße wurde plötzlich durch einen einzigen verzückten Ausruf das köstliche Rätsel dieser grüßenden, knixenden Bevölkerung gelöst.

„Jasses! uns're Herzogin!“

Es war ein altes Weiblein, ganz verschrumpft, ganz Nichtsches, das einen Weidenkorb auf dem Rücken trug, an einem Stock einherhumpelte und plötzlich vor meinem Pferde bis in den Staub knixend brach . . . und grüßend, strahlend zu mir aufsaß.

Eine Rührung überkam mich angesichts dieser schier heiligen Freude, die mir aus tausend Sorgenfältchen entgegenlachte.

„Jasses! die Freid . . . in meinen alten Tagen . . .“

Sie stammelte.

Meine verneinende Bewegung nahm sie wohl für bescheidenes Abwehren ihrer Huldigung. „Nun denn, in Gottes Namen, Frau Herzogin! wenn es dir beliebt und dir Vergnügen macht, gutes Weiblein!“

Ich lächelte ihm selig zu und reichte ihm die Hand.

Doch es ergriff eine Falte meines langen Kleides und küßte sie andächtig.

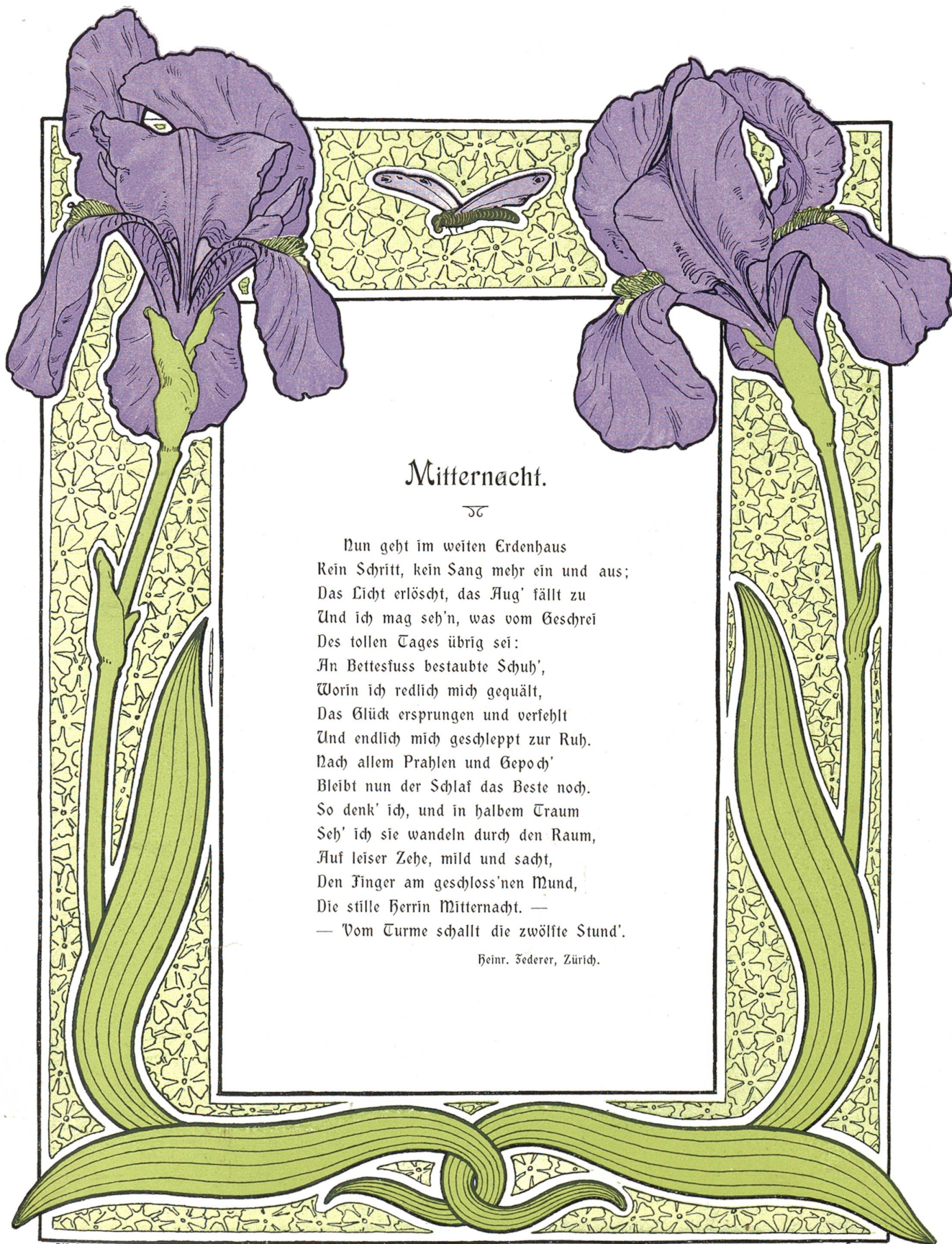
Von dieser Minute an fühlte ich mich als Herzogin. Was andern der Ritterschlag, that für mich dieser Kuß: er hatte mich in den höchsten menschlichen Adelsstand erhoben. Und die Huld des alten Weibes stimmte mich huldvoll.

Die arme Alte! Sie kam wohl von Alling oder Singing, und hatte die Landesmutter noch nie erblickt! Vergnügt, erleichtert wird sie heute abend den Heimgang antreten, und lange noch im Dorf ihren Kindern und Enkeln erzählen von der gütigen Herzogin, die da mit ihr so freundlich gesprochen!

Tripple ruhig heimwärts, gutes Mütterchen, wenn ich dir eine Freude bereitet oder eine lichte Erinnerung bin, so war ich wirklich Herzogin von Gottes Gnaden, eine Minute lang!

Ich trug das Haupt etwas höher, meinem Stande angemessen, als ich weiter ritt.

Mein Schimmel piaffirte und tänzelte, wie es einem fürstlichen Vollblut wohl ansteht.



Mitternacht.

56

Nun geht im weiten Erdenhaus
Rein Schritt, kein Sang mehr ein und aus;
Das Licht erlöscht, das Aug' fällt zu
Und ich mag seh'n, was vom Geschrei
Des tollen Tages übrig sei:
An Bettesfuss bestaubte Schuh',
Worin ich redlich mich gequält,
Das Glück ersprungen und verfehlt
Und endlich mich geschleppt zur Ruh.
Nach allem Prahlen und Gepoch'
Bleibt nun der Schlaf das Beste noch.
So denk' ich, und in halbem Traum
Seh' ich sie wandeln durch den Raum,
Auf leiser Zehe, mild und sacht,
Den Finger am geschloss'nen Mund,
Die stille Herrin Mitternacht. —
— Vom Turme schallt die zwölfte Stund'.

Heinr. Federer, Zürich.

Mein Begleiter wiegte sich etwas in den Hüften; er war natürlich durch meine plötzliche Erhöhung zum Oberstallmeister befördert und lachte sich heimlich ins Häußchen.

Ich war seelenvergnügt.

Ich staunte über mein rasches Anpassungsvermögen, denn im Verlauf meines Nittes durch meine gute Stadt entfaltete ich eine Huld und Grazie, deren ich mich in gewöhnlichen Zeiten nicht für fähig hielt.

Ich ging in meiner Rolle förmlich auf und sonnte mich in meiner eigenen Macht.

In einem Vereinshaus standen viele junge Korpsstudenten am Fenster. Bildhübsche, frische Jungmannschaft! Sie grüßte so ernst, so ehrfürchtig hinunter, daß ich, vom Schall getrieben, mir als Herzogin erlaubte, was ich als bürgerliches Mädchen unterlassen: ich lächelte hold und winkte gnädig hinauf. Sie erröteten vor Stolz.

Das war die einzige Freiheit, die ich mir auf Rechnung meiner hohen Doppelgängerin gestattete.

Jungen, knixenden Mädchen, die mit der Mappe am Arm von der Schule heimkehrten, warf ich die Rosen, die ich am Gürtel trug, einem Bettler meine Börse, und einem Kindchen, das mir die Mutter entgegenhob, Kußhändchen zu.

Und hinter mir hörte ich es raunen und flüstern: — „Seht her, so eine liebe, menschenfreundliche Frau . . . kein bißchen Stolz!

O! doch, stolz war ich, daß ich Herzogin durch die spontane Huld des Volkes geworden!

Und überall, wo wir vorüber ritten, säete ich Liebe aus, die die wahre Herzogin einst ernten sollte.

So nützte ich mein eintägiges Herrschertum aus.

Seit diesem Tage soll die stets beliebte Landesfürstin populär geworden sein.

Wie wir zur Dämmerungszeit, huldigungsmüd und grüßensatt, heimwärts trabten, wagte es Herr Stallmeister wieder, das Wort an mich zu richten.

Das Herzoginnenspiel war ja beendet; aber mein Inkognito war nicht geküßt und seine Neugier nicht gestillt.

„Gnädiges Fräulein sind ja heute in der ganzen Stadt für Ihre Hoheit, die Frau Herzogin angesehen worden. Es ist dies leicht zu erklären, denn sie reitet viel aus auf einem Silberschimmel, sie ist schlank und brünett wie Sie, und wohl die einzige Amazone hierzulande.

Es war dennoch eine seltene Ehre für gnädiges Fräulein.“

„Wiezo?“ frug ich stolz, und mühte mich redlich, eine hochmütige Miene aufzusetzen.

„Nun . . . ich meine doch . . . gnädiges Fräulein können sich geschmeichelt fühlen.“

„Sie irren, heute war ich doch ‚bloß‘ Herzogin.“

„Bloß?“ frug er mit aufgezogenen Brauen und staunendem Mund, als ob der Größenwahn bei mir bereits feste Wurzel gefaßt.

„Ja, Herr Stallmeister, daß Ihr es nur wißt, mein Vater war kein Herzog, nein, sondern ein — — — Kaiser!“

Der erste Flug des Ballon-Luftschiffes Zeppelin.

Mit sechs Originalillustrationen nach photogr. Aufnahme des Polygraph. Institutes Zürich.

Der am Abend des 2. Juli d. J. erfolgte glückliche Aufstieg des lenkbaren Zeppelin'schen Luftschiffes in der Bucht der königlichen Domäne Manzell bei Friedrichshafen bildete die Sensation des Tages nicht nur für die fachliche, sondern auch für die ganze Laienwelt, soweit sie für die aeronautischen Bestrebungen der Neuzeit Interesse zeigt. Und daß dieses Interesse sehr groß ist, bewiesen die mehr als 20,000 Menschen, die in den Tagen vom 28. Juni bis zum Aufstiegsabend des 2. Juli die Baustätten dieses Wunderschiffes umkreisten und stundenlang im heißen Sonnenbrand ausharrten, um dem angeführten ersten, nach bestimmten Zielen gerichteten Flug ins Reich der Lüfte beizuwohnen. Seit mehr denn einem Jahrhundert beschäftigt sich ja der Menschengest mit dem Problem, ein Luftschiff zu konstruieren, das unbekümmert um äußere Einflüsse der Witterung, dem Willen seines Führers gehorchend, sich nach bestimmten Richtungen lenken läßt. Gar manches Menschenleben hat dieses Streben schon gefordert, doch die verlockende Aussicht auf den endlichen praktischen Erfolg läßt die Aeronautiker nicht ruhen. Unter allen voran steht heute unbestritten Graf Zeppelin. Er fußt in seiner Erfindung auf dem Prinzip, daß jeder in Bewegung befindliche Körper auch lenkbar sein müsse. Wenn dies bis anhin bei Luftschiffen nicht in genügendem Maße der Fall war, so ließ sich dieser Mangelstand jeweiligen darauf zurückführen, daß entweder die Form des Luftschiffes den Anforderungen der Aeronautik nicht hinlänglich entsprach, oder insbesondere nicht genügend Energie in dem Fahrzeuge

aufgespeichert war, um dem Winde die nötige Kraft entgegen zu stellen. Zur bessern Orientierung für unsere Leser lassen wir nachfolgende technische Angaben über den Ballon und seine Konstruktionsverhältnisse vorausgehen.

Auf dem Bodensee, zwischen Friedrichshafen und Meersburg, in der Bucht von Manzell, ist eine eigene Ballonhütte auf schwimmenden Pontons hergestellt worden. Der äußere Bau dieser Ballonhütte hat eine Länge von 143 Meter, eine Breite von 23,4 Meter und eine Höhe von 20,5 Meter, d. h. sie hat ein kubisches Maß, das nahe zwei Häuserquadraten von vier Stock Höhe gleichkommt. Auf dem Dach ist eine kleine Plattform, von der man eine herrliche Aussicht über die Ufer des schwäbischen Meeres genießt. Der Tiefgang dieses Bauwerkes beträgt 80 Centimeter. Es ruht auf einem Floß, bestehend aus 50 Pontons, die vollständig gedeckt in zwei Reihen aneinandergestellt sind. 70 Zimmerleute arbeiteten an der Herstellung des Baues, 30 Schlosser und Monteure an der Zusammenfügung des aus Aluminium bestehenden Ballongerippes, zu welchem rund 200 Zentner Aluminiummetall erforderlich waren. Das Ankerseil hat 50,000 Kilogramm Bruchfestigkeit; die Verankerung gestattet ein nur langsames Hin- und Herpendeln mit dem Winde. Elf große, in gleicher Höhe angebrachte Fenster lassen das Licht in das Innere dringen. Die spitz zulaufende Montierungshalle allein kostete 200,000 Mark. Das Luftschiff des Grafen Zeppelin ist jedenfalls das längste von allen, die bisher konstruiert worden sind; denn sein Aluminiumgerippe